Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 78 (1986)

Heft: 2

Artikel: Der Mensch im wirtschaftlichen Umbruch

Autor: Leemann, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355218

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Mensch im wirtschaftlichen Umbruch

Im Spätsommer 1985 fand in St. Moritz wieder das sogenannte Engadiner Kollegium statt. Rund 400 Persönlichkeiten beschäftigten sich mit der Frage, ob die Menschheit mit ihrem heutigen Handeln sich nicht selbst bedrohe. «Ende oder Wende» hiess das eindrückliche Motto. Unter den Referenten war auch ***Dr. Eduard Leemann,*** *Direktionspräsident der Genossenschaftlichen Zentralbank, der Bank also, die uns Gewerkschaftern am nächsten steht. Wir publizieren hier sein Referat. Uns scheint, dass hier kein «gewöhnlicher» Bankchef spricht, sondern einer, der sich Gedanken um den Menschen, um dessen Arbeit und um dessen Überleben macht, die in vielem den unseren nicht sehr entfernt sind. Die Zwischentitel setzte der Redaktor.*

Das schöne Wetter

Haben wir nicht Grund genug, mit unserer materiellen Situation zufrieden zu sein? Wir reisen bequem hierher ins Engadin, mit der Bahn oder dem Auto, wir sind komfortabel untergebracht, essen gut und finden in den Läden, was immer wir wünschen. Wir leben offenbar gesund, mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung wie nie zuvor. Die Prognosen für die wirtschaftliche Grosswetterlage lauten günstig: Die schweizerische Wirtschaft wächst in diesem Jahr 1985 real voraussichtlich gegen 3%, die Zahl der Arbeitslosen nimmt ab, die Inflation ist gering, die Aktienkurse sind hoch. Wohl hören wir von Umweltverschmutzung und Waldsterben. Wir müssen jedoch schon gut beobachten, wenn wir durch die Wälder streifen und das Ausmass der Schäden wahrnehmen wollen.
Was veranlasst uns also, im Rahmen dieser Tagung mit der Überschrift «Ende oder Wende» nichts weniger als unsere Existenz in Frage zu stellen? Was ist denn falsch an diesem Bild einer heilen Welt?
Wir profitieren gegenwärtig in der Schweiz von einer guten Konjunktur. Das verdanken wir auf dem Hintergrund einer allgemein günstigen Entwicklung in den Industrieländern vor allem einem Dollarkurs, der trotz den Korrekturen immer noch hoch genug ist, um der Konkurrenzfähigkeit der Exportwirtschaft einen Rückhalt zu verleihen.

Die drohenden Wolken

Die Kehrseite dieser für uns günstigen Konstellation besteht in einem gewaltigen Loch in der amerikanischen Aussenwirtschaftsbilanz, das vorderhand durch Kapitalzuflüsse aus der übrigen Welt gestopft wird, aber auch plötzlich einen weiteren Einbruch des Dollars mit schlimmen Folgen für unsere Konjunktur auslösen könnte.

Diese konjunkturellen Unwägbarkeiten sind aber nicht gemeint, wenn man vom wirtschaftlichen Umbruch spricht, auch nicht die keineswegs überwundenen Spannungen, die von der massiven Überschuldung verschiedener Länder ausgehen. Es bestehen Gefahren, die viel tiefer liegen und viel bedrohlicher sind. Das erste Alarmsignal in dieser Richtung mit nachhaltiger Wirkung auf das allgemeine Bewusstsein kam 1972 vom Bericht des Club of Rome über die Grenzen des Wachstums. Er fasste die Ergebnisse eines weltumspannenden Computer-Modells so zusammen, dass die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht würden, wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält. Mit grosser Wahrscheinlichkeit führe dies zu einem ziemlich raschen und nicht aufhaltbaren Absinken der Bevölkerungszahl und der industriellen Kapazität. Es erschiene indessen möglich, die Wachstumstendenzen zu ändern und einen ökologischen und wirtschaftlichen Gleichgewichtszustand herbeizuführen, der auch in weiterer Zukunft aufrechterhalten werden könne.[1] Das war der apokalyptische Posaunenstoss, der den wirtschaftlichen und geistigen Umbruch einleitete, in dem wir uns heute befinden. Seine Wirkung war um so stärker, als die Welt kurz darnach, gegen Ende 1973, den Ölpreisschock erlebte, der den alarmierenden Hinweis auf die begrenzt verfügbaren Rohstoffe zu bestätigen schien.
Wie nicht anders zu erwarten, sind diese Thesen nicht unbestritten geblieben. Als der Bericht seinerzeit erschien, meinte ein international anerkannter Professor der Volkswirtschaftslehre: Dass die Bevölkerung ein Problem ist, wissen wir seit Malthus und der Rest ist höherer Blödsinn... So neu und ungewohnt klangen diese Warnungen. Der Studie ist dann vor allem vorgeworfen worden, sie sei ein typisches Computer-Produkt, das die Reaktion der Menschen auf gefährliche Entwicklungen unterschätze, die Bedeutung des technischen Fortschrittes übersehe und die nötige regionale Differenzierung unterlasse. In der Folge sind weitere Modelle gebastelt worden, welche diesen Einwendungen Rechnung zu tragen suchten. Die betreffenden Berichte bestätigen im Kern jedoch überwiegend die Thesen des Club of Rome. Die bedeutsamste dieser Nachfolge-Untersuchungen, erschienen 1980 unter dem Titel «Global 2000», stammt von der Regierung der USA und kommt zum Schluss:

«Wenn sich die gegenwärtigen Entwicklungstrends fortsetzen, wird die Welt im Jahr 2000 noch übervölkerter, verschmutzter, ökologisch noch weniger stabil und für Störungen anfälliger sein als die Welt, in der wir heute leben.»[2]

Der heutige Zustand

Wo stehen wir heute, 13 Jahre nach dem Erscheinen der «Grenzen des Wachstums», 5 Jahre nach der Veröffentlichung von «Global 2000» und

15 Jahre vor der dort angesprochenen Jahrtausendwende? In den Industrieländern ist es vor allem die Umweltverschmutzung, welche die grössten Sorgen bereitet. Darüber hinaus wird die Ausbeutung der Natur, vor allem der Wasservorräte, des Bodens, der Wälder sowie der Pflanzen- und Tierwelt immer deutlicher als grosse Gefahr erkannt. In den Entwicklungsländern stellt sich das Umweltproblem nicht weniger ernsthaft, doch steht dort die Bevölkerungsexplosion im Vordergrund.
Die Umweltzerstörung in den Industrieländern äussert sich am deutlichsten im Waldsterben, verursacht durch die Luftverschmutzung. Gemäss der Sanasilva-Waldschadeninventur war in der Schweiz im Jahre 1984 jeder dritte Baum geschädigt.[3] Besonders gravierend ist, dass die Schäden die Tendenz zur Selbstbeschleunigung in sich tragen. Im weiteren droht dem Boden neben der übermässigen Überbauung eine schwerwiegende Schädigung durch die Übersäuerung und die Belastung mit Schwermetallen. Die Luftverschmutzung wirkt sich aber nicht nur auf den Boden und die Vegetation aus; sie hat, daran erinnerte vor kurzem die Verbindung der Schweizer Ärzte, bedenkliche Folgen für die Gesundheit der Menschen.
Der Prozess des Umweltschutzes ist auf breiter Front in Gang gekommen. Ein 1985 erschienener, umfassender Bericht der OECD über den Stand der Umwelt gelangt zum Ergebnis, dass in den Industrieländern der westlichen Welt im Laufe der vergangenen Jahre trotz erhöhtem wirtschaftlichem Wachstum spürbare Fortschritte erzielt worden sind.[4] Sie seien besonders deutlich sichtbar auf dem Hintergrund eines Zustandes, der sich ergeben hätte, wenn nichts getan worden wäre. In vielen Ländern hätte sich eine Bereitschaft entwickelt, Umweltschutzprogramme zu unterstützen selbst auf Kosten eines gewissen wirtschaftlichen Wachstums. Gleichzeitig stellt der Bericht aber fest, dass zwischen den einzelnen Ländern immer noch grosse Unterschiede bestehen, verbunden mit der Gefahr von grenzüberschreitender Verschmutzung durch Luft und Flüsse. Ferner enthält er eine lange Liste von offenen Problemen, welche die Qualität der Luft, den Zustand des Wassers und bekannte Schadstoffe betreffen, die in den meisten Ländern nur schwer zu bewältigen sind. Dieses Inventar von Schadenquellen verändert sich laufend. Es kämen immer wieder neue dazu, wie etwa die Grundwasserverunreinigung durch die Landwirtschaft, die Abfallbeseitigung sowie neue Schadstoffe. Zusammengefasst sieht der Leser dieses bedrückenden Berichtes die Welt in die Lage des Zauberlehrlings versetzt, der die Geister, die er rief, nicht mehr los wird.
Es ist zwar richtig, dass der technische Fortschritt und die menschliche Innovationskraft einen wesentlichen Teil der schädlichen Immissionen beseitigen könnten. Die Schwierigkeit liegt indessen in der Fähigkeit und Willigkeit, davon auch Gebrauch zu machen. Wenn wir etwa nach den Ursachen der Luftverschmutzung in der Schweiz fragen, so ist gemäss Berechnungen aufgrund des Berichtes des Eidgenössischen Departementes des Innern zum Waldsterben der Strassenverkehr mit 55% dafür

verantwortlich, die Industrie mit 34% und die Hausfeuerung mit 11%.[5] Besondere Bedeutung kommt deshalb den Bemühungen um die Verminderung der Abgase bei den Motorfahrzeugen zu. Zu diesem Ziel führen verschiedene Wege, wobei der Katalysator am wirkungsvollsten wäre, indem er rund 90% der wichtigsten Schadstoffe vernichtet.[6] Doch zeigt gerade dieses Beispiel, wie schwierig es sein kann, effiziente Massnahmen durchzusetzen. Wir erinnern uns an die mühsamen Diskussionen um die Abgasvorschriften in der EG (Europäische Gemeinschaft) und den Widerstand grosser europäischer Industrienationen, die dartun, wie hart die Interessen aufeinanderprallen können.
Die Industrie ist an sich ebenfalls in der Lage, einen wesentlichen Teil der von ihr ausgehenden Umweltbelastung durch den Einsatz der sogenannt weichen Technologie (high technology) zu vermeiden. Soweit das geschieht, wäre es nicht notwendig, das wirtschaftliche Wachstum zu drosseln, wie der Bericht des Club of Rome es verlangt hat. Denn Wachstum bedeutet Zunahme des realen Bruttosozialproduktes, also des Ergebnisses der Produktion; wieweit es umweltschädigend wirkt, hängt von der Produktionsweise ab. Wenn vom qualitativen Wachstum die Rede ist, das an die Stelle des quantitativen treten soll, so ist damit in zu allgemeiner Formulierung gemeint, dass die Produktionsweise mit Hilfe des technischen Fortschrittes umweltfreundlicher und energiesparend gestaltet werden soll. Die Umstellung des Produktionsapparates bedeutet für die betroffenen Unternehmungen aber eine kostenmässige Belastung, die sie sich nicht immer leisten können und gegen die sie sich dann auch wehren.

Die Grenzen des Wachstums

So kommt es zur Spannung zwischen Ökologie und Ökonomie und den oft gehörten gegenseitigen Anschuldigungen. Den Befürwortern des Umweltschutzes wird etwa vorgeworfen, sie verhielten sich hysterisch und seien unrealistisch. Die Umweltschützer reagieren darauf mit pauschaler Wirtschaftsfeindlichkeit. Beide Positionen werden dem Ernst der Fragen, um die es hier geht, nicht gerecht. Ohne eine gesunde Umwelt gibt es kein Überleben; die Sicherstellung der natürlichen Lebensbedingungen muss deshalb grundsätzlich Vorrang haben. Anderseits darf man das Funktionieren der Ökonomie nicht als etwas Selbstverständliches betrachten. Es ist uns sicher nicht gleichgültig, wie wir überleben, ob wir die Lebenshaltung, an die wir gewöhnt sind, weiterführen oder noch verbessern können oder ob wir einen raschen Wohlstandsverlust in Kauf nehmen müssen. Sicher verkörpert ein gewisser Wohlstand einen höheren Wert, wenn man darum kämpfen muss, als wenn man ihn bereits hat. Man wüsste ihn wohl wieder mehr zu schätzen, wenn er gefährdet wäre. Diese Gefahr könnte durchaus aktuell werden, wenn die Wirtschaft in ihren Anstrengungen nachlassen würde. Wir spüren etwas davon, wenn wir an den technologischen Rückstand Europas gegenüber den Ver-

einigten Staaten und Japan denken und von «Eurosklerose» sprechen. In der heutigen, weltweit verflochtenen und konkurrenzintensiven Wirtschaft werden die Unternehmungen dauernd und hart auf ihre Leistungsfähigkeit hin geprüft. Wo sie den Test nicht bestehen, verschwinden sie schnell aus dem Markt. Wir sollten also die Bedürfnisse der Ökonomie nicht unterschätzen. Im übrigen hilft es wenig, nach Schuldigen für die gegenwärtigen Schwierigkeiten in der Vergangenheit zu suchen, womöglich bis auf Descartes zurück. Wir alle haben die Grenzen der Welt erst entdecken müssen. Schuldig macht sich, wer die Grenzen heute, da sie sich deutlich zeigen, nicht zur Kenntnis nehmen will.
Kommen wir auf die Frage zurück, wo wir heute in bezug auf die eingangs zitierten Warnungen und Gefahren stehen, so glaube ich alles in allem, dass die Folgerungen des Berichtes «Global 2000» unvermindert gültig sind und dass es sehr grosser Anstrengungen bedarf, damit es überhaupt zur Wende kommt. Dabei wäre es nicht richtig sich vorzustellen, die Gefahr könne mit einer einmaligen grossen Anstrengung überwunden werden. Es braucht vielmehr den fortwährenden Kampf gegen die weitere Ausbeutung der Natur, und das ist vor allem auch ein dauernder Kampf mit der Zeit. Das Bewusstsein der Gefährdung und der Zwang zum aktiven Schutz der natürlichen Lebensbedingungen werden uns und die kommenden Generationen wohl ständig begleiten. Da ist es gar nicht anders möglich, als dass der Mensch davon in seiner ganzen Lebensweise und in seinem Selbstverständnis tief betroffen wird.

Die Grenzen der Arbeit

Kaum haben wir die Grenzen des Wachstums als wesentliches Element des wirtschaftlichen Umbruchs einigermassen erkannt und akzeptiert, ist ein weiteres dazugekommen: die Grenzen der Arbeit, bedingt durch die technologische Revolution, die Umwälzung der Produktionsweise durch Automation und Roboterisierung. Sie ersetzt in zunehmendem Masse die menschliche Arbeit in der Fabrik und im Büro. Ihre Auswirkungen lassen sich noch in keiner Weise überblicken. Segen und Fluch liegen nahe beieinander. Der Segen besteht darin, dass die Produktivität der Wirtschaft in gewaltigem Masse steigen kann und dass der Mensch immer mehr von der Last der oft schweren und sinnentleerten Arbeit befreit wird. Von Fluch müssen wir dagegen sprechen, weil die neue Technologie das Gespenst einer hohen Dauer-Arbeitslosigkeit heraufbeschwört. Ihre Anwendung ist sicher zu einem erheblichen Teil mitverantwortlich dafür, dass bereits heute, in einer Zeit verhältnismässiger wirtschaftlicher Blüte, in den westlichen Industrieländern über 30 Millionen Menschen ohne Arbeit sind. Ob sich das Arbeitsvolumen durch die Automation bis zum Jahre 2000 um weitere 40 Prozent verringern wird, wie schon behauptet wurde, oder nur um 20 Prozent – jedenfalls werden die Grenzen der Beschäftigung zu einem ganz heiklen Problem. Bisher bedeutete eine gutgehende Wirtschaft jeweils auch Vollbeschäftigung. Heute be-

steht dafür keine Gewähr mehr; wirtschaftliches Wachstum kann durchaus mit steigender Arbeitslosigkeit einhergehen.
Die Konsequenzen für die Betroffenen und die Gesellschaft sind vielschichtig und hart. Arbeit bedeutet vor allem einmal Einkommen; wir arbeiten, um den Lebensunterhalt zu verdienen. Wie soll nun bei einem starken Rückgang des gesamten Arbeitsvolumens die Beschäftigung organisiert werden, damit möglichst viele Arbeit und alle Einkommen erhalten? Ein wichtiger Ansatz zu einer Lösung ist sicher die Arbeitszeit. Ich glaube an die Möglichkeit einer Verkürzung der Arbeitszeit als Folge der gesteigerten Produktivität. Doch muss zuerst die gesteigerte Produktivität sichergestellt sein. Das bedingt ein vorsichtiges und flexibles Vorgehen. Man kann nicht auf einen Schlag die Wochenarbeitszeit bei vollem Lohnausgleich auf 35 Stunden reduzieren, solange nicht alle Konkurrenten mitmachen, sonst wird die Produktivität in Frage gestellt. Doch selbst wenn die Arbeitszeitverkürzung gelingt, kann es zu harten Auseinandersetzungen kommen. Die Ansprüche der voll Arbeitenden auf eine gerechte Entlöhnung und die Ansprüche jener, die im Rahmen von individuellen Arbeitszeitformen weniger arbeiten, sowie der Arbeitslosen auf eine angemessene Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse werden einander entgegenstehen. Dazu kommt, dass der Staat als Umverteiler der Einkommen in eine immer massgebendere, damit aber auch für die Freiheit seiner Bürger gefährlichere Rolle hineinwachsen wird.
Arbeit bedeutet aber nicht nur Einkommen. Arbeit ist auch nicht nur Fron, sondern enthält für viele ein wichtiges Element von Sinngebung. Wie gleichen sie den Sinn-Verlust aus, wenn sie keine Arbeit mehr haben oder auf eine Nebenbeschäftigung verwiesen werden? Im weiteren waren Arbeit und Leistung bisher auch gestaltende Elemente des gesellschaftlichen Gefüges. Wie wird die künftige Gesellschaft strukturiert sein, wenn diese Elemente immer mehr zum Problem werden? Mit dem Einzug der neuen Technologie werden bisher zentrale individuelle und soziale Wertmassstäbe auf den Kopf gestellt.

Die Chancen und Bedrohungen

Die Grenzen des Wachstums und die Grenzen der Beschäftigung sind in Verbindung mit dem technologischen Fortschritt, wie mir scheint, die wichtigsten Merkmale des wirtschaftlichen Umbruchs. Was bedeuten sie für den Menschen?
Halten wir zunächst fest, dass der Wandel sowohl mit Bedrohungen verbunden ist als auch Chancen bietet. Die neue Technologie eröffnet ganz neue Perspektiven: einer gewaltigen Produktivitätssteigerung und damit einer Wohlstandsvermehrung, einer umweltfreundlicheren Produktionsweise, einer Befreiung von schwerer Arbeit, einer Verkürzung der Arbeitszeit und Verlängerung der Freizeit. Wenn wir nur mit den Chancen rechnen dürften, könnten wir geradezu paradiesische Zustände erwarten, wie sie Herman Kahn auch verheissen hat.[7]

Leider wird das Bild aber ganz bedenklich getrübt durch die möglichen Bedrohungen. An vorderster Stelle steht die Gefahr der zunehmenden Zerstörung des Lebensraumes. Sie zwingt, sei es durch persönliche Einsicht oder durch Gebote und Verbote, zu umfassenden Kontrollen und Einschränkungen des menschlichen Tatendranges und bewirkt damit einen empfindlichen Verlust an persönlicher Freiheit. Ich empfinde dieses Netz von Kontrollen, diesen ständigen Zwang zur Rücksichtnahme, diese Begrenzung der Freiheit als eine der einschneidendsten Korrekturen, die am Bild vom künftigen Menschen angebracht werden müssen. Ich fürchte, von diesen Zwängen einer verwalteten Welt könnte ein ständiger, bewusster oder unbewusster Druck auf den Menschen ausgehen und seine Lebensfreude dämpfen.
Eine weitere Bedrohung ergibt sich für den Menschen aus den Folgen der neuen Technologie in der modernen Arbeitswelt. Die Gefährdung des Arbeitsplatzes bedroht seine materielle Existenz oder erhöht doch seine Abhängigkeit von der Umverteilung der Einkommen und damit vom Staat. Dazu kommen die Auswirkungen eines möglichen Verlustes der Arbeit auf seine psychische Verfassung. Viele Menschen beziehen einen wesentlichen Teil ihres Selbstverständnisses aus der Arbeit. Sie vermittelt das Gefühl von Pflichterfüllung und ist Dienst an der Gemeinschaft. Darüber hinaus wird der Mensch aufgrund seiner Leistung in der Gesellschaft akzeptiert, integriert und eingestuft. Alle diese Werte sind in Frage gestellt, wenn er keine Arbeit findet oder sich mit einer Ersatzarbeit abfinden muss. Deshalb das Gefühl von Demütigung, Nutz- und Sinnlosigkeit bei vielen Arbeitslosen, das bis zur Selbstzerstörung führen kann.
Alle diese Einflüsse rühren in vielfältiger Weise an die Grundlagen unseres Daseins, sie verändern die «condition humaine». Dazu kommt die tiefe Unsicherheit, die sich aus der Schwierigkeit ergibt, sich ein wahres, mit der Wirklichkeit übereinstimmendes Bild des Wandels und seiner Folgen zu verschaffen. Zwar fehlt es nicht an Informationen; wir sind vielmehr dauernd einer Informationsflut ausgesetzt. Doch sind sie nur schwer zu überblicken und richtig zu gewichten, sie widersprechen sich oft, enthalten Irrtümer und sind auch nicht immer frei von Interessen. Dabei vollzieht sich der Wandel so rasch, dass unser Bewusstsein auch bei einem eindeutigeren Bild kaum mehr mitkommt. Wie soll sich da der einzelne Mensch noch eine einigermassen verlässliche Vorstellung davon machen können, was das alles für ihn persönlich bedeutet, wieweit er den Bedrohungen ausgeliefert ist und welche Chancen für ihn bestehen?

Die Reaktion des Menschen

Auf diesen Knäuel von Eindrücken reagiert der Mensch ganz unterschiedlich, je nach dem sich wandelnden Bild von der Wirklichkeit und seiner psychischen Verfassung, in der Spannweite zwischen gleichgültig

und engagiert, bewusst und unbewusst, rational und irrational, optimistisch und pessimistisch, egoistisch und altruistisch. Je nachdem nimmt er die Gefahren nicht ernst, verdrängt sie oder wird von ihnen erdrückt. Er flieht davor, etwa in den Genuss oder in den Nebel des Alkohols und der Droge. Er resigniert und wird depressiv. Er arrangiert sich oder wird aggressiv. Er hofft auf den Fortschritt und vertraut darauf, dass der liebe Gott schon alles zum besten wenden wird, oder er stellt sich der Gefahr und fühlt sich mitverantwortlich.
Die verschiedenen Reaktionen verdichten sich je nach den Umständen zu einer verbreiteten Grundstimmung, die in bezug auf Richtung und Intensität ebenso wechseln kann. Einmal sind Ungewissheit, Ratlosigkeit und Zerrissenheit vorherrschend, verbunden mit Angst und dem Gefühl des Ausgeliefertseins, eines Verlustes an Geborgenheit. Dann mehren sich die Zeichen der no future-Mentalität, Endzeit-Stimmung kommt auf. Das andere Mal setzen sich Hoffnung und Zuversicht durch, getragen vom Willen zum Überleben, der sich doch in der Regel als der stärkste Trieb des Menschen erweist.
Die verschiedenen Verhaltensweisen und geistigen Strömungen sammeln und verkörpern sich in vielen Bewegungen, die ebenso facettenreich sind wie die Reaktionen der einzelnen Menschen. Für die meisten dieser Bewegungen stehen der Kampf für den Umweltschutz, die Notwendigkeit des ganzheitlichen Denkens, die Selbsterfahrung als Grundlage für die Selbstbestimmung und die Festigung der zwischenmenschlichen Beziehungen zur Überwindung der sozialen Auflösung und persönlichen Isolierung – in den USA etwa in der eingänglichen Formel «high tec – high touch» ausgedrückt[8] – oft in Verbindung mit einem alternativen Lebensstil im Vordergrund. Unter dem Sammeletikett der «new age-Bewegung» werden verschiedene dieser Strömungen zusammengefasst, die als gemeinsamen Nenner haben, dass sie mehr auf die Intuition setzen und dem reinen Rationalismus misstrauen. Nachdem es in unserer dialektischen Welt nie an Gegenkräften fehlt, hat auch die «new age-Bewegung» bereits eine Reaktion mit stark konservativen Zügen ausgelöst.

Der mögliche Wandel

Woran soll man sich in all diesen Widersprüchen, in diesem Wechselbad von Bedrohungen und Chancen halten? Man spricht heute viel vom nötigen Umdenken, von einem fälligen Wandel der Werte, der eine entsprechende Veränderung im Verhalten des Menschen bewirken sollte. Wir geben uns, nebenbei bemerkt, wohl keinen Illusionen hin, dass dies ein einfacher Prozess wäre. Denn in der Regel ist der Mensch erst dann zu einem Umdenken bereit, wenn ihm das Wasser am Hals steht. Wie müsste der Wertewandel aber aussehen? Unter dem Eindruck der möglichen Folgen des wirtschaftlichen Umbruchs scheinen mir folgende Werte oder Ziele im Vordergrund zu stehen.

1. Die Sicherstellung der natürlichen Lebensbedingungen hat grundsätzlich Vorrang.
Wenn man erkennt, dass die Zerstörung des Lebensraumes das Überleben in Frage stellt, sollte es keine Zweifel darüber geben, dass sich die anderen Werte dem Schutze der natürlichen Lebensbedingungen unterzuordnen haben. Das heisst, das ökologische Bewusstsein muss unser ganzes Denken und Handeln durchdringen.
2. Soweit zwischen der Ökologie und der Ökonomie Konflikte entstehen, sollte die Ökonomie nicht mehr belastet und eingeengt werden, als unter dem Gesichtspunkt der Ökologie unbedingt notwendig.
Das Funktionieren der Ökonomie ist nicht selbstverständlich. Wir sind jedoch auf eine leistungsfähige Wirtschaft angewiesen, wenn wir den erreichten Wohlstand sicherstellen, die Chance der Produktivitätssteigerung nutzen und eine rasche Wohlstandseinbusse vermeiden wollen.
3. In einer zunehmend automatisierten Wirtschaft muss die Arbeit so organisiert werden, dass möglichst viele Arbeit und alle ein genügendes Einkommen erhalten.
Das ist eine überaus anspruchsvolle und heikle Aufgabe, die nur schrittweise im Zusammenspiel zwischen Wirtschaft und Staat auf dem Wege einer flexiblen Gestaltung der Arbeitszeit, eines hohen Standes der Ausbildung und eines tragbaren Einkommensausgleiches zwischen den verschiedenen Gruppen des Arbeitsmarktes – voll und teilweise Beschäftigte, Arbeitslose – gelöst werden kann.
4. Angesichts der zwangsläufig steigenden Bedeutung des Staates wird die Wahrung der Freiheit seiner Bürger zu einem immer wichtigeren Anliegen.
Wir brauchen den Staat zur Durchsetzung eines genügenden Umweltschutzes, für die Schaffung günstiger wirtschaftlicher Rahmenbedingungen, für die neue Organisation der Arbeitswelt und eine tragbare Umverteilung der Einkommen. Um so grösser wird die Gefahr eines Überhandnehmens der staatlichen Macht, um so dringender ist ein genügendes politisches Gegengewicht.
5. In der künftigen Gesellschaft nehmen die sozialen Spannungen zu. Um so wichtiger ist die Förderung einer solidarischen Gesinnung im allgemeinen Bewusstsein.
Die Einengung des Lebensraumes, die zunehmende Konkurrenz um die Arbeitsplätze und die Umverteilung der Einkommen vertiefen die Interessengegensätze und verstärken die sozialen Konflikte. In diesem Szenario werden Werte, wie Offenheit, Toleranz, Kommunikation und Anteilnahme lebenswichtig.
6. In der widersprüchlichen Welt voller Bedrohungen und Chancen muss der einzelne Mensch den Rückhalt noch mehr bei sich selber suchen.

Um mit den Bedrohungen zu leben, verantwortlich zu handeln und die bestehenden Chancen zu nutzen und nicht einfach zum Spielball der ständig wechselnden äusseren Einflüsse und Zwänge zu werden, muss

der Mensch zunächst bei sich selber zu Hause sein, seine eigentlichen Bedürfnisse und Möglichkeiten kennen und sich selber vertrauen. Die These, es komme mehr auf das Sein als auf das Haben an[9], erhält damit eine noch grössere Aktualität, als ihrem Schöpfer ursprünglich vorgeschwebt haben mag; sie wird für einen viel weiteren Kreis von Menschen zu einer existentiellen Notwendigkeit. Dieses Sein ruht aber nicht einfach in uns selbst. Es ist verankert in einem Bezugspunkt, der über uns hinausgeht und gründet in jener Kraft, die wir Glauben und Urvertrauen nennen.

Quellen

[1] Dennis Meadows, Die Grenzen des Wachstums, Stuttgart 1972, S. 17
[2] Global 2000, Frankfurt/Main 1980
[3] Bundesamt für Forstwesen und Eidg. Anstalt für das forstliche Versuchswesen, Ergebnisse der Sanasilva-Waldschadeninventur 1984, Bern und Birmensdorf 1984, S. 6
[4] OECD, The state of the environment, Paris 1985
[5] Eidg. Departement des Innern, Waldsterben und Luftverschmutzung, Bern 1984
Erdöl-Vereinigung, Wärmeversorgung und Umweltschutz, Zürich o. J.
[6] J. Eberspächer, Im Gespräch: die katalytische Abgasreinigung, Esslingen 1983, S. 3
[7] Herman Kahn, Die Zukunft der Welt, Wien u. a. 1980
[8] John Naisbitt, Megatrends, New York 1984
[9] Balthasar Staehlin, Haben und Sein, Zürich 1969

Publikationen des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

In der Schriftenreihe des SGB sind in jüngerer Zeit erschienen:

Sicherheit und Gesundheit am Arbeitsplatz. Preis für alle 5 Franken, ab 100 Exemplaren 4 Franken pro Exemplar.

Neue Techniken und Datenschutz im Betrieb. Preis für alle 2 Franken.

Schweizerisches Arbeitsschutzrecht. Von alt Bundesrat Professor Hans Peter Tschudi. Preis 18 Franken, für Gewerkschafter 10 Franken.

Kommentar zum Gesamtarbeitsvertrag. Von Professor Edwin Schweingruber und Dr. F. Walter Bigler. Preis 20 Franken, für Gewerkschafter 14 Franken. Es ist die 1985 erschienene 3. Auflage des wegweisenden Werkes der beiden Wissenschafter.

Von Dr. F. Walter Bigler wird im Mai die Neuauflage seines Buches *«Kommentar zum Arbeitsgesetz»* erscheinen.

Asbest und Gesundheit am Arbeitsplatz. Preis für alle 5 Franken, ab 100 Exemplaren 4 Franken pro Exemplar.

Das Berufsbildungskonzept des SGB. Separatdruck aus der «Gewerkschaftlichen Rundschau», Heft 4/85. Preis 2 Franken.

Erinnert sei ferner an die Broschüre *«Lehrling – Du hast auch Rechte».* Ihr Preis: 2 Franken.